

Lukrez

Über die Natur der Dinge



HOFENBERG DIGITAL

Lukrez

Über die Natur der Dinge



HOFENBERG DIGITAL

Lukrez

Über die Natur der Dinge

Lukrez: Über die Natur der Dinge

Übersetzt von Hermann Diels

Vollständige Neuausgabe mit einer Biographie des Autors.
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2016.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Ricci, Marco: Römische Ruinen

ISBN 978-3-8430-5786-8

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:
ISBN 978-3-8430-7600-5 (Broschiert)
ISBN 978-3-8430-7601-2 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax
GmbH & Co. KG, Berlin.

Entstanden vor 55 v. Chr. Das wahrscheinlich unvollendet gebliebene Werk wurde als Handschrift von Cicero herausgegeben. Erstdruck: Brescia o. J. (ca. 1473). Erste deutsche Übersetzung durch Franz Xaver Mayr unter dem Titel »Von der Natur der Dinge«, Wien 1784/85. Der Text folgt der Übertragung durch Hermann Diels, die 1924 (postum) von Johannes Mewaldt herausgegeben wurde. Ergänzungen von Diels zur Ausfüllung von Lücken in den überlieferten Handschriften sind in [] gesetzt, nicht ergänzbare Stellen durch *** bezeichnet.

Der Text dieser Ausgabe folgt:

Lukrez: Über die Natur der Dinge. Aus dem Lateinischen übersetzt von Hermann Diels, Berlin: Aufbau, 1957 (Philosophische Bücherei, Bd. 12).

Die Paginierung obiger Ausgabe wird in dieser Neuausgabe wortgenau mitgeführt und macht dieses E-Book auch in wissenschaftlichem Zusammenhang zitierfähig. Das Textende der Vorlagenseite wird hier durch die Seitennummer in eckigen Klammern mit grauer Schrift markiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Erstes Buch

Die Prinzipien

Preis der Venus

Mutter der Äneaden, du Wonne der Menschen und Götter,
Lebensspendende Venus: du waltest im Sternengeflimmer
Über das fruchtbare Land und die schiffedurchwimmelte
Meerflut,

Du befruchtest die Keime zu jedem beseelten Geschöpfe,
Daß es zum Lichte sich ringt und geboren der Sonne sich
freuet.

Wenn du nahest, o Göttin, dann fliehen die Winde, vom
Himmel

Flieht das Gewölk, dir breitet die liebliche Bildnerin Erde
Duftende Blumen zum Teppich, dir lächelt entgegen die
Meerluft,

Und ein friedlicher Schimmer verbreitet sich über den
Himmel.

Denn sobald sich erschlossen des Frühlings strahlende
Pforte

Und aus dem Kerker befreit der fruchtbare West sich
erhoben,

Künden zuerst, o Göttin, dich an die Bewohner der Lüfte,
Und dein Nahen entzündet ihr Herz mit Zaubergewalten.

Jetzt durchstürmet das Vieh wildrasend die sprossenden
Wiesen

Und durchschwimmt den geschwellenen Strom. Ja, jegliches
folgt dir

Gierig, wohin du es lenkest; dein Liebreiz bändigt sie alle;

So erweckst du im Meer und Gebirg und im reißenden Flusse
Wie in der Vögel belaubtem Revier und auf grünenden
Feldern

Zärtlichen Liebestrieb in dem Herzblut aller Geschöpfe,
Daß sie begierig Geschlecht um Geschlecht sich mehren
und mehren.

Also lenkst du, o Göttin, allein das Steuer des Weltalls.
Ohne dich dringt kein sterblich Geschöpf zu des Lichtes
Gefilden,

Ohne dich kann nichts Frohes der Welt, nichts Liebes
entstehen:

Drum sollst du mir auch Helferin sein beim Dichten der
Verse,

Die ich zum Preis der Natur mich erkühne zu schreiben.

Ich widme Unserem Memmius sie, der dir es vor allem
verdanket,

Allzeit allen voran sich in jeglichem Amt zu bewähren.

Drum so verleih, o Göttin, dem Lied unsterbliche Schönheit,

Heiß indessen das wilde Gebrüll laut tosenden Krieses

Aller Orten nun schweigen und ruhn zu Land und zu Wasser,

[29]

Da nur du es verstehst, die Welt mit dem Segen des
Friedens

Zu beglücken. Es lenkt ja des Krieses wildtobendes Wüten

Waffengewaltig dein Gatte. Von ewiger Liebe bezwingen

Lehnt sich der Kriegsgott oft in den Schoß der Gemahlin
zurück;

Während sein rundlicher Nacken hier ruht, schaut gierig sein
Auge,

Göttin, zu dir empor und weidet die trunkenen Blicke,

Während des Ruhenden Odem berührt dein göttliches
Antlitz.

Wenn er so ruht, o Göttin, in deinem geheiligten Schöße,
Beuge dich liebend zu ihm und erbitte mit süßesten Worten,
Hochbenedeite von ihm für die Römer den lieblichen
Frieden.

Denn ich vermag mein Werk in den jetzigen Nöten des
Staates

Sonst nicht mit Ruhe zu fördern, und du, des
Memmierstammes

Rühmlicher Sproß, du könntest dich jetzt nicht entziehen
dem Gemeinwohl.^[30]

Inhalt des Gedichtes, besonders der ersten Bücher

Leihe mir jetzt ein offenes Ohr, mein Gajus, und widme
Aller Sorgen entledigt den Geist der Erkenntnis der
Wahrheit.

Leicht sonst könnt' es geschehen, daß, ehe du richtig
verstanden,

Du mein emsig geschaffenes Werk nicht achtend
verwürfest.

Denn es beginnt von dem Himmelssystem und dem Wesen
der Götter

Völlig den Schleier zu ziehn und der Welt Elemente zu
lehren.

Denn aus ihnen erschafft die Natur und ernähret und
mehret

Alles; auf diese zuletzt führt alles sie wieder zurücke,

Wenn es vergeht. Wir nennen sie Stoffe und Keime der
Körper

Oder die Samen der Dinge nach unserer Lehre Bezeichnung,

Oder wir sprechen wohl auch von ihnen als Urelementen,

Weil aus ihnen zuerst ein jegliches wurde gebildet.

Preis Epikurs

Als vor den Blicken der Menschen das Leben schmachvoll
auf Erden
Niedergebeugt von der Last schwerwuchtender Religion
war,
Die ihr Haupt aus des Himmels erhabenen Höhen
hervorstreckt
Und mit greulicher Fratze die Menschheit furchtbar
bedräuet,
Da erkühnte zuerst sich ein Grieche, das sterbliche Auge
Gegen das Scheusal zu heben und kühn sich
entgegenzustemmen.[30]
Nicht das Göttergefabel, nicht Blitz und Donner des
Himmels
Schreckt' ihn mit ihrem Drohn. Nein, um so stärker nur hob
sich
Höher und höher sein Mut. So wagt' er zuerst die
verschlossnen
Pforten der Mutter Natur im gewaltigen Sturm zu erbrechen.
Also geschah's. Sein mutiger Geist blieb Sieger, und
kühnlich
Setzt' er den Fuß weit über des Weltalls flammende Mauern
Und er durchdrang das unendliche All mit forschendem
Geiste.
Dorther bracht' er zurück als Siegesbeute die Wahrheit:
Was kann werden, was nicht? Und wie ist jedem umzirket
Seine wirkende Kraft und der grundtief ruhende Markstein?
So liegt wie zur Vergeltung die Religion uns zu Füßen
Völlig besiegt, doch uns, uns hebt der Triumph in den
Himmel.[31]

Abwehr der Volksreligion

Freilich beschleicht mich die Furcht hierbei, als ob du
vermeinst,

Gottlosen Pfad zu betreten bei diesem System und des
Frevels

Weg zu beschreiten. Doch grade die übliche Religion ist's,
Die oft gottlose Taten erzeugt und Werke des Frevels.

Haben doch solchergestalt die erlesenen Danaerfürsten
An Dianens Altar, der jungfräulichen Göttin, in Aulis
Iphianassas Blut in grausamem Wahne geopfert.

Als ihr die heilige Binde die Jungfraulocken umsäumend
In gleichmäßigem Falle die Wangen beide bedeckte,

Als sie zugleich am Altar den trauernden Vater erblickte

Und ihm nahe die Diener den Mordstahl unter dem Mantel

Bargen und jammerndem Volke der Anblick Tränen
entlockte,

Da sank stumm sie vor Angst auf die Knie hinab zu der Erde.

Nichts vermochte der Armen in dieser Stunde zu helfen,

Daß sie den König zuerst mit dem Namen des Vaters
begrüßte.

Denn von den Fäusten der Männer ergriffen, so wurde sie
zitternd

Hin zum Altare geschleppt, nicht um nach dem festlichen
Opfer

Dort in dem Hochzeitszug mit Jubel geleitet zu werden,

Nein, in der Brautzeit selbst ward sie, die Unschuldige,
schuldvoll

Hingeschlachtet als Opferlamm von dem eigenen Vater,

Auf daß endlich die Flotte gewinne den glücklichen Auslauf.

Soviel Unheil vermochte die Religion zu erzeugen.

Warnung vor den Priestern

Jeweils denkst du vielleicht von den dräuenden Worten der
Priester

Heftig bedrängt und bekehrt aus unserem Lager zu fliehen!

Denn was könnten sie dir nicht alles für Märchen ersinnen,

Die dein Lebensziel von Grund aus könnten verkehren

Und mit lähmender Angst dein Glück vollständig verwirren!

Und in der Tat, wenn die Menschen ein sicheres Ende
vermöchten

Ihrer Leiden zu sehn, dann könnten mit einigem Grunde

Sie auch der Religion und den Priesterdrohungen trotzen.

Doch so fehlt für den Widerstand wie die Kraft so die
Einsicht,

Da uns die Angst umfängt vor den ewigen Strafen der Hölle.

Wesen der Seele

Denn man weiß ja doch nichts von dem Wesen der Seele;
man weiß nicht,

Ob sie schon mit der Geburt in uns eingeht oder ob dann
erst

Sie entsteht und im Tod mit dem Leibe zusammen sich
auflöst;

Ob sie im Orkus verschwindet und seinen geräumigen
Schlüften

Oder ob Götterbefehl sie in andre Geschöpfe verbannet.

So sang Ennius einst, der erste der römischen Dichter,
Der von des Helikon Höhen sich ewig grünenden Lorbeer
Pflückte zum Kranz. Hell klinget sein Preis durch Italiens
Lande.

Zwar verkündet der Dichter in seinen unsterblichen Versen,
Unten am Acheron seien wohl allerlei Räume, doch unsre
Wirklichen Seelen und Leiber gelangten da nimmer
hinunter,

Sondern nur Schattengebilde und wunderbarlich bläßliche
Schemen.

So sei einst aus der Tiefe des ewig jungen Homeros
Schatten im Traum ihm erschienen und habe mit Tränen im
Auge

Ihm zu enthüllen begonnen im Lied das Geheimnis des
Daseins.

Inhalt der späteren Bücher

Also es ziemt uns zunächst auf die himmlischen Dinge zu achten

Und mit Fleiß zu erforschen die Bahnen der Sonn' und des Mondes,

Wie sie laufen und welcherlei Kraft sich in allem betätigt

Hier auf Erden. Doch forschenswert vor allem bedünkt mich^[32]

Unsere Seele, woher sie stammt, und das Wesen des Geistes,

Und was unsere Seele im Wachen nicht minder zu schrecken Pflegt wie im Krankheitsfall und wenn wir vom Schläfe betäubt sind,

Daß wir die Toten zu sehen und Stimmen von jenen zu hören Meinen, deren Gebein schon längst von der Erde bedeckt wird.^[33]

Schwierigkeit der Aufgabe

Schwer zwar ist's, ich verhehl' es mir nicht, das entdeckte
Geheimnis

Griechischer Weltweisheit in lateinischen Versen zu künden.

Auch bedarf es dazu Neuschöpfung vieler Begriffe;

Unsere Sprache versagt gar oft bei der Neuheit des Inhalts;

Doch dein adliger Sinn und die lockende Hoffnung der süßen
Freundschaft treibt mich dazu, mich vor keinerlei Mühe zu
scheuen;

Ja sie verleitet mich oft die heiteren Nächte zu wachen,

Bis ich den richtigen Vers und die passenden Wörter
gefunden,

Die klarleuchtende Helle vor deinem Verstande verbreiten,

Daß du das Dunkel der Dinge vollständig zu lichten
vermöchtest.

Naturforschung als Erlösung

Jene Gemütsangst nun und die lastende Geistesverfinstrung
Kann nicht der Sonnenstrahl und des Tages leuchtende
Helle Scheuchen, sondern allein die Naturanschauung und
Forschung.

Sie muß füglich beginnen mit folgendem obersten Leitsatz;

I. Lehrsatz. Nichts wird aus Nichts

Nichts kann je aus dem Nichts entstehn durch göttliche
Schöpfung.

Denn nur darum beherrscht die Furcht die Sterblichen alle,
Weil sie am Himmel und hier auf Erden gar vieles geschehen
Sehen, von dem sie den Grund durchaus nicht zu fassen
vermögen.

Darum schreiben sie solches Geschehn wohl der göttlichen
Macht zu.

Haben wir also gesehen, daß nichts aus dem Nichts wild
geschaffen,

Dann wird richtiger auch die Folgerung draus sich ergeben,
Woraus füglich ein jegliches Ding zu entstehen im Stand ist
Und wie alles sich bildet auch ohne die Hilfe der Götter.^[33]

Gäb' es Entstehung aus Nichts, dann könnt' aus allem ja
alles

Ohne weitres entstehen und nichts bedürfte des Samens.

So könnt' erstlich der Mensch aus dem Meer auftauchen, der
Fische

Schuppiges Volk aus der Erde, die Vögel dem Himmel
entfliegen,

Herdengetier und anderes Vieh wie die wilden Geschöpfe

Füllten beliebig entstanden das Fruchthland an wie das
Ödland.

Auch auf den Bäumen erwachsen nicht immer dieselbigen
Früchte,

Sondern das änderte sich, kurz, alles erzeugte da alles.

Hätte fürwahr nicht jegliches Ding ureigene Keime,
Wie nur könnte für alles ein sicherer Ursprung bestehen?
Doch weil jegliches jetzt aus bestimmten Samen sich bildet,
Tritt es nur dort an den Tag und dringt zu den Räumen des
Lichtes,

Wo sich der Mutterstoff und die Urelemente befinden.

Dadurch wird es unmöglich, daß alles aus allem entstehe,
Weil in besonderen Stoffen tut jedes gesondert die Kraft
ruht.

Weshalb sehen wir ferner im Lenz die Rosen erblühen,
Sommerhitze das Korn und den Herbst die Trauben uns
spenden?

Doch wohl, weil zu der richtigen Zeit sich die Samen der
Dinge

Gatten und alles, was dann aus ihnen sich bildet, zu Tag
tritt,

Wenn auch die Witterung hilft und die lebenspendende Erde
Sicher das zarte Gewächs in die Räume des Lichtes
emporführt.

Kämen aus Nichts sie hervor, dann würden sie plötzlich
entstehen

Ohne bestimmten Termin auch in anderen Zeiten des Jahres.
Denn dann gäb' es ja keine befruchtenden Urelemente,
Welche mißgünstige Zeit an der Zeugung könnte
verhindern.

Auch für das Wachstum wären befruchtende Zeiten nicht
nötig,
Wenn aus dem Nichts hervor die Dinge zu wachsen
vermöchten.
Denn dann würden sofort aus Säuglingen Jünglinge werden
Und mit urplötzlichem Schuß entwüchsen die Bäume dem
Boden.
Aber dergleichen entsteht doch nichts: man sieht es ja
deutlich;
Wie es sich schickt, wächst jedes gemach aus besonderem
Keime.
Und so wahrt es die eigene Art auch im weiteren Wachsen.
Also man sieht: aus besonderem Stoff mehrt jedes und
nährt sich.
Hierzu kommt, daß ohne geregelten Regen im Jahre
Keinerlei labende Frucht uns die Erde vermöchte zu
spenden;
Fehlt dann das Futter, so könnten natürlich hinfort die
Geschöpfe
Weder die Art fortpflanzen noch selbst ihr Leben nur fristen.
Drum ist's glaublicher, daß gar vielerlei Stoffelemente
Vielerlei Dingen gemeinsam sind, wie die Lettern den
Wörtern,
Als daß irgendein Wesen der Urelemente beraubt sei.[34]
Schließlich warum hat Mutter Natur nicht Riesen
erschaffen,
Die wohl über das Meer mit den Füßen zu schreiten
vermöchten,
Die mit den riesigen Händen die mächtigen Berge
zerspellten

Und jahrhundertlang ihr leibliches Leben erstreckten,
Läge nicht für die Entstehung der Wesen jedwedem
bestimmter

Urstoff vor, aus dem sich ergibt, was wirklich entstehn
kann?

Also: Nichts entsteht aus dem Nichts. Dies ist nicht zu
leugnen.

Denn es bedarf doch des Samens ein jegliches Ding zur
Entstehung,

Wenn es hervorgehn soll in des Luftreichs dünne Gefilde.

Endlich sehen wir doch, wie bebautes Gelände den Vorzug
Hat vor dem wüsten und bessere Frucht dort erntet der
Pflüger.

Siehe, der Erdenschoß birgt offenbar Urelemente,

Die wir zum Licht befördern, so oft wir die fruchtbaren
Schollen

Wenden und pflügend die Schar den Boden der Erde
durchfurchet.

Wären sie nicht, dann wären umsonst all' unsere Mühen;

Denn dann sähe man alles von selbst viel besser gedeihen.

Nichts wird zu Nichts

Dazu kommt, daß Mutter Natur in die Urelemente
Wiederum alles zerstreut und Nichts in das Nichts wird
vernichtet.

Denn wär' irgendein Wesen in allen Teilen zerstörbar,
Würd' es den Augen entschwinden im Nu, sobald es der Tod
trifft.

Denn dann braucht es ja keiner Gewalt, die Teile desselben
Auseinanderzuscheiden und ihre Verbände zu lösen.

Doch nun ist ja ein jedes aus ewigem Samen entsprossen:
Darum scheint die Natur die Vernichtung keines der Wesen
Zuzulassen, solange nicht von außen zerstörend die Kraft
wirkt

Oder ins Leere sich schleichend von innen die Bindungen
lockert.

Weiter, wenn etwa die Zeit, was sie alt und entkräftet
dahinrafft,

Völlig vernichtend träfe und gänzlich verzehrte den Urstoff,
Woher führte denn Venus die Gattungen lebender Wesen
Wieder zum Licht und woher verschaffte die Bildnerin Erde
Jedem nach seinem Geschlechte das Futter zu Nahrung und
Wachstum?

Woher füllten das Meer die von fernher strömenden Flüsse
Wie auch die eigenen Quellen? Wie nährte der Äther die
Sterne?

Müßte doch längst, was immer aus sterblichem Körper
bestehet,

In der unendlichen Zeit und Vergangenheit alles erschöpft
sein.

Wenn nun in jener Zeit und den längst vergangenen
Tagen^[35]

Jene Stoffe bestanden, aus denen die Welt ist erschaffen,
Müssen sie sicher besitzen ein unzerstörbares Wesen.

Also kann in das Nichts auch das Einzelne nimmer zerfallen.

Endlich müßte der nämlichen Kraft und der nämlichen
Ursach'

Überall alles erliegen, sofern nicht der ewige Urstoff

Hielte den ganzen Verband bald mehr bald minder
vernestelt.

Denn schon die bloße Berührung genügte den Tod zu
bewirken,

Weil ja die ewigen Körper dann mangelten, deren
Verbindung

Jegliche Kraft erst müßte zuvor auflösend zerstören.

Aber da untereinander die Klammern der Urelemente

Völlig verschieden sie binden und ewiglich dauert der
Urstoff,

Hält sich der Dinge Bestand solange, bis die einzelne Bindung
Einer genügenden Kraft, um jene zu sprengen, begegnet.

Nichts wird also zu Nichts, doch löst sich hinwiederum
alles,

Wenn es zur Trennung kommt, in des Urstoffs
Grundelemente.

Endlich die Regenergüsse verschwinden zwar, wenn sie
der Vater

Äther zum Mutterschoße der Erde befruchtend hinabschickt,

Aber emporsteigt schimmernd die Frucht, und das Laub an
den Bäumen

Grünt, und sie wachsen empor, bald senkt sich der Ast vor
den Früchten.

Hiervon nähren sich wieder der Menschen und Tiere
Geschlechter,

Hiervon sehen wir fröhlich die Kinder gedeihn in den
Städten,

Und in dem Laubwald hört man der jungen Vögel
Gezwitscher,

Hiervon strecken ermüdet die feisten, gemästeten Rinder
Nieder den Leib in das üppige Gras und aus strotzenden
Eutern

Fließt ihr schneeweiß milchiger Saft. Hier trinkt nun das
Jungvieh,

Und von der Milch wie berauscht, die den zarten Kälbchen
zu Kopf steigt,

Spielen sie schwankenden Schrittes wie toll durch das
sprossende Gras hin.

Also von dem, was man sieht, geht nichts vollständig
zugrunde.

Denn die Natur schafft eins aus dem ändern und duldet kein
Werden,

Wenn nicht des einen Geburt mit dem Tode des ändern
verknüpft wird.[36]

II. Lehrsatz. Die unsichtbaren Atome

Nunmehr, da ich gelehrt, daß nichts aus dem Nichts wird
geboren,

Und daß ebenso auch das Gewordene nicht in das Nichts
fällt,

Daß dich nicht Mißtraun etwa zu meinen Worten
beschleiche,^[36]

Weil man die Urelemente mit Augen zu sehn nicht imstand
ist:

Höre nun weiter von Körpern, die eingestandenermaßen

Zwar in der Welt sich befinden und doch sich nicht sichtbar
bekunden.

Erstlich denk' an des Windes Gewalt! Wild peitscht er die
Meerflut,

Senkt die gewaltigsten Schiffe hinab und zerspaltet die
Wolken.

Oft durchsaust er die Felder in rasendem Wirbel und Sturme,
Fällt dort Riesen von Bäumen und geißelt die Gipfel der
Berge

Wälder zerschmetternd im Wehn. So rast im grimmigen
Schnauben

Durch das Gelände der Sturm und tobt mit bedrohendem
Brüllen.

Was sind also die Winde? Doch wohl nichtsichtbare Körper,
Welche die Länder und Meere, nicht minder die Wolken des
Himmels

Fegen und mit sich reißen in plötzlichem Wirbel verheerend.

Ebenso flutet auch plötzlich die sanfte Natur der Gewässer
Heftig empor und verpflanzt weithin das Werk der
Zerstörung.

Wenn sie durch reichliche Regen geschwollen ihr Bette
verlassen

Und von den Bergen herab ein gewaltiger Tobel herabstürzt
Trümmer von Wäldern entführend und Riesen von Bäumen
entwurzelnd.

Festeste Brücken vermögen des plötzlich kommenden
Wassers

Übergewalt nicht zu hemmen. So stößt vom Regen
geschwollen

Gegen die Dämme der Fluß mit übergewaltigen Kräften,
Alles zerstört er mit lautem Gebrüll und wälzt in den Wogen
Riesige Felsen: er stürzt, was gegen die Fluten sich anstaut.

So muß also sich auch das Wehen des Windes erklären.

Wie ein gewaltiger Strom so zermalmet er alles und wälzt es
Vor sich mit häufigem Stoße einher, wo immer er einfällt,
Oder bisweilen ergreift er mit drohendem Strudel die Dinge
Und trägt rasenden Fluges sie fort im rollenden Wirbel.

Also noch einmal: die Winde sind auch nichtsichtbare
Körper,

Da sie in Taten und Sitten als Nebenbuhler erscheinen
Zu den gewaltigen Strömen, die sichtbare Körper besitzen.

Ferner empfinden wir auch gar manche Gerüche von
Dingen,

Die doch nie in die Nähe der riechenden Nase gelangen.

Auch die glühende Hitze ist unsichtbar und die Kälte

Können wir sichtbar nicht sehn, noch pflegen wir Worte zu
schauen,

Gleichwohl muß dies alles ein körperlich Wesen besitzen,

Da es die menschlichen Sinne ja doch zu erregen imstand
ist;

Denn nichts kann, als der Körper, Berührung wirken und
leiden.[37]

Hängst du ferner ein Kleid an dem flutenumbrandeten
Strand auf,
Feucht wird es dort, doch es trocknet auch wieder in
glühender Sonne;

Aber man hat nicht gesehen, wie des Wassers Nässe
hineinkam

In das Gewand, noch andererseits, wie sie floh vor der Hitze.
Also muß sich das Naß in winzige Teilchen zerteilen,
Die auf keinerlei Weise das Auge zu sehen imstand ist.

Ja auch der Fingerreif wird innen durch stetiges Tragen
Immer dünner im Laufe der wiederkehrenden Jahre.
Gleich wie der fallende Tropfen den Stein höhlt, also
vernutzt sich

Auch an dem Pfluge die eiserne Schar unmerklich im Boden.
Ferner das steinerne Pflaster wird bald durch die Füße der
Leute

Abgetreten, am Tore die ehernen Bilder der Götter
Zeigen verscheuerte Hände. Denn immer berührt in
Andacht,

Wenn es vorüberwandert, das Volk zur Begrüßung die
Rechte.

Also wir sehen nun klar: Dies mindert sich, weil es sich
abnützt;

Doch was in jedem Momente an Körperchen gehet verloren,
Hat die Natur uns neidisch verwehrt mit den Augen zu
schauen.

Schließlich, was Tag um Tag die Natur allmählich den
Dingen

Zulegt, wie sie allmählich das Wachstum also befördert.
Das kann nimmer ein Auge erspähn mit gespanntestem
Blicke.

Ebensowenig vermagst du zu sehn, was das dörrende Alter
Wegnimmt, oder am Meer, was die überhängenden Felsen,
Welche das Salz zernaget, in jedem Momente verlieren.
Unsichtbar sind also die Körper, durch die die Natur wirkt.[38]

III. Lehrsatz. Das Vakuum

Aber es ist nicht alles gedrängt voll Körpermaterie
Allerseits. Denn es gibt noch im Innern der Dinge das Leere.
Dies ist zu wissen für dich in vielen Beziehungen nützlich;
Denn es läßt dich nicht schwanken und ratlos immerdar
grübeln

Über das Ganze der Welt, statt unserem Wort zu vertrauen.
Also es gibt ein leeres, ein fühllos, stoffloses Wesen.
Wäre das Leere nicht da, dann könnt' auf keinerlei Weise
Irgendein Ding sich bewegen. Denn Widerstand zu
entwickeln,

Das ist des Körpers Amt; dies würde beständig in allen
Dingen sich zeigen. Es könnte mithin nichts weiterhin
vorgehn;^[38]

Denn nichts wollte zuerst Platz machen für andere Wesen.
Aber wir sehen doch jetzt vor den Augen sich vielerlei regen
Und in verschiedenster Art sich durch Länder und Meere
bewegen

Wie an dem Himmelsgewölbe. Doch fehlte nun etwa das
Leere,

Würde sich nicht nur nichts in reger Bewegung befinden,
Sondern es fehlte durchaus auch die Möglichkeit jeder
Erzeugung,

Da sich der rings aufhäufende Stoff nicht zu rühren
vermöchte,

Übrigens hält man zwar die Dinge für dicht und solide,
Aber wie locker ihr Körper, ersieht man aus folgendem
Beispiel:

Durch das Grottengestein fließt Wasser in flüssigem Strome,
Überall rieseln herab die reichlich tropfenden Tränen.

Ferner: die Speise verteilt sich im ganzen Leib der Geschöpfe.

Auch die Bäume gedeihen und spenden zur Zeit uns die Früchte,

Weil sich der Nahrungssaft von den untersten Wurzeln nach oben

Wie durch den Stamm, so durch alles Gezweig vollständig verbreitet.

Mauern durchdringt der Schall und durchfliegt auch verschlossene Häuser,

Und der erstarrende Frost dringt durch bis zum Mark und den Knochen.

Wären die Räume nicht leer, durch welche die einzelnen Körper

Könnten hindurch sich bewegen, so wäre dergleichen unmöglich.

Endlich warum ist dies an Gewicht just schwerer als jenes, Ohne daß ihre Gestalt an Umfang wäre verschieden?

Wäre von Körpermasse gleichviel vorhanden im Wollknäul

Wie in dem Klumpen von Blei, dann müßten sie gleichen Gewichts sein;

Ist doch des Körpers Amt nach unten hin alles zu drücken,

Wie es zum Wesen des Leeren gehört des Gewichts zu ermangeln.

Also was gleichgroß ist und dennoch leichter erscheint,

Zeigt natürlich uns an, daß in ihm mehr Leeres sich birget;

Andererseits was schwerer erscheint, gibt uns zu erkennen,

Daß es an Masse wohl mehr, doch weniger Leeres enthalte.

Also es ist in den Dingen natürlich noch etwas enthalten,